

Was fällt Ihnen leichter: Anfangen oder Aufhören?" So recht verstanden habe ich die Frage nie – insbesondere nicht, wieso die Interviewten des Radio-Formats, aus dem sie stammt, selten zu ihrer Antwort stehen konnten oder mochten, wenn sie sich dann einmal entschieden hatten. Es schien immer Rechtfertigungen zu bedürfen, für das Eine wie auch das Andere. Ich fand das Anfangen immer eine Notwendigkeit und das Aufhören ihm inhärent – wengleich ich das damals, Altersspanne zwölf bis achtzehn, nicht hätte formulieren können.

Heute möchte ich behaupten: Die Frage ist völlig überflüssig, eine Labervorlage. Neulich im Paketshop, der auch Schreibwarenladen und Kiosk ist, kam sie mir trotzdem wieder in den Sinn. In der Auslage türmten sich Kaugummis, darunter viele Sorten, bei denen es nicht ausreicht, dass das Katschwerk selbst kaum mehr ist als Plastik plus Aroma – nein, auch die Verpackungen sind aus stabilem Kunststoff. Ich dachte: „Easy to begin“ und „never stop again“.

Der Kaugummi schlechthin ist Wrigley's, seine Vertriebsform seit 1881 ein Päckchen mit fünf Papier ummantelten Streifen. Doch nun geht der Trend zum Dragee, weshalb der Mars-Konzern, der das Produkt seit 2008 vertreibt, vor zwei Jahren vollends auf Döschchen aus 30 Prozent recyceltem Polyethylenterephthalat umschwenkte. Damit würden „allein in Deutschland 343 Tonnen Neuplastik eingespart“. Ich bin kein Mathe-Ass, tippe jedoch: Jährlich werden allein in Deutschland und allein für Wrigley's-Döschchen weiterhin 70 Prozent Neuplastik verschmolzen. Das entspricht etwa 800 Tonnen.

Kaugummis finden sich in Supermärkten in der sogenannten „Quengelzone“. Sie rutschen so nebenher noch aufs Band, zu Plastikummanteltem Käse, Klopapierrollen in Folie, PET-Flaschen. Wie Haargummis zirkulieren sie dann in verschiedenen Jacken-, Hand- oder Rucksacktaschen. Wenn bereits ein so beiläufiges Produkt 800 Tonnen zum, eben gerade nicht inhärenten Ende des globalen Plastikmüllhaufens beiträgt: Vielleicht wäre es doch ratsam, einmal weniger auf „einfach machen“ zu setzen, sondern sich lieber in Zurückhaltung à la „aller Anfang ist schwer“ zu üben.

## Kitschkatschklumpenkoloss

Josepha Landes

sucht im plastikfreien Sortiment nach geschmacksstabilen Alternativen zu Hubba Bubba



# Drei Ansätze für eine Schau

Text **George Kafka**



**Sosehr** die Ausstellung in der Londoner Royal Academy die jahrzehntealte Karriere von Herzog & de Meuron abbildet, ist sie auch eine Erprobung der Arten und Weisen, Architektur auszustellen. Die drei Räume der Gabrielle Jungels-Winkler Galleries, die die Arbeit des Schweizer Büros ausstellen, verfolgen jeder für sich ganz unterschiedliche kuratorische Ansätze – der eine besser, der andere schlechter.

Der erste Raum ist gefüllt mit drei großen Vitrinen, in denen Modelle, Zeichnungen und andere Work-in-Progress-Artefakte wie in einer Lagerhalle gestapelt sind. Dieser Ansatz trägt wenig dazu bei, die Modelle oder die gebauten Projekte zu würdigen. Erläuterungen sind minimal; die Ausstellungsstücke sollen wohl allein aus sich heraus verstanden werden, es sei denn, der Besucher bringt Vorwissen mit: Eine kleine Zusammenstellung von Modellen der Tate Modern-Erweiterung von 2016 zum Beispiel ist gerade für Londoner Besucher erbaulich. Auch die Zugabe einer weiteren Dimension durch Augmented Re-

ality, zu der man über eine kostenlose App Zugang hat, zeitigt gemischte Resultate. Besucher erhalten, indem sie einen Code scannen, zusätzlichen räumlichen Kontext zu einem Projekt. So zum Beispiel der Innenraum eines Entwurfs für eine griechisch-orthodoxe Kirche in Zürich, in dem man sich tatsächlich wie ein kleiner Mensch in einem großen Kirchenraum fühlt. Manchmal macht diese Technik jedoch den Eindruck, überflüssiges Beiwerk zu sein: Die Fassade des Prada Aoyama Store in Tokio auf dem Handy zu sehen, fügt dem Anblick des Modells und des riesigen Fotos von Andreas Gursky wenig hinzu.

In der Mitte des zweiten Raumes befindet sich eine große Wand, auf deren beiden Seiten Bildschirme angebracht sind. Besucher können hier zwischen einem Film von Béka & Lemoine über die REHAB-Klinik in Basel und einer Kompilation von Herzog & de Meurons Projekten wählen. Der erste Film ist eine wahre Freude und profitiert davon, dass man ihm hier genügend Platz gibt. Er begleitet Patienten der Klinik für Neurorehabili-

tation und Paraplegiologie in ihrem Genesungsprozess. Obwohl Béka & Lemoine Architekturfilmer sind, stehen die Menschen in der Klinik stets im Mittelpunkt der filmischen Erzählung, die rehabilitativen Qualitäten des Gebäudes dienen lediglich als Kulisse. So sieht man beispielsweise einen Patienten, der sich unter der Aufsicht eines Physiotherapeuten triumphierend eine Treppe hinauf- und hinunterkämpft. Die Struktur des Gebäudes, das von Herzog & de Meuron in zwei Phasen zwischen 1998 und 2020 fertiggestellt wurde, ist in den Genesungsprozess integriert, aber der Film fühlt sich zu keinem Zeitpunkt wie reine Werbung an. Auch die Kompilation auf der anderen Seite der Wand ist lohnend. Sie geht nahtlos von Projekt zu Projekt, ohne zu detailliert zu werden oder ins Schwafeln zu kommen. Es sei empfohlen, diesen Film am Ende der Ausstellung als beruhigende Kulisse zu sehen, um die frischen Eindrücke zu verarbeiten.

Der letzte Raum präsentiert eine facettenreiche Untersuchung eines einzelnen Projekts, nämlich des Kinderspitals in Zürich, das sich gerade im Bau befindet und 2024 fertiggestellt werden soll. Wie beim Film von Béka & Lemoine ist es auch hier bereichernd, so tief in ein Projekt eintauchen zu können, insbesondere dank der Vielfalt der verwendeten Medien in diesem Raum. Das Modell der Klinik wird hier durch Baumaterial, einen riesigen, detaillierten Grundriss und einen kuriosen Teppich ergänzt. Der Teppich begrenzt den Raum eines Behandlungszimmers und kann mit der gleichen AR-App erkundet werden, die im ersten Teil der Ausstellung eingesetzt wurde – hier allerdings mit größerem Erfolg. Die App zeigt die helle, hölzerne Materialität des



## Herzog & de Meuron stellen in der Londoner Royal Academy of Arts aus

Zimmers, in das sanftes Sonnenlicht einfällt; die Besucher können den Raum erkunden, wobei sie viel Platz zum Umhergehen haben. In Kombination mit den anderen Ausstellungsstücken ist dies ein unterhaltsamer und wirksamer Weg, um einen Raum in einem anderen gegenwärtig werden zu lassen – die Herausforderung schlechthin für jede Architekturausstellung.

Der Erfolg des letzten Raumes bringt einen ins Grübeln darüber, ob die Kuratoren und das Büro nicht auch die erste Hälfte der Schau auf ein einzelnes Gebäude hätten zuspitzen sollen. Mit dem Film über die Reha-Klinik in Basel und dem Raum zur Züricher Kinderklinik beweisen Herzog & de Meuron, dass ihnen Gebäude des Gesundheitswesens besonders am Herzen liegen. Hätten sie noch ein drittes Projekt aus diesem Segment dazu genommen, hätte es vielleicht eine kohärentere Ausstellung ergeben. Besucher wären dann mit dem Gefühl rausgegangen, die Verbindung von Design und Wohlergehen erkundet zu haben, statt einen Schnelldurchlauf durch das disparate, wenn auch beeindruckende Werk von Herzog & de Meuron absolviert zu haben.

Aus dem Englischen von Leonardo Costadura

Links: Das Royal College of Art in London, gebaut 1997–2003. Foto: Iwan Baan

Kleines Bild: Modell der Elbphilharmonie in Hamburg, die zwischen 2001 und 2016 gebaut wurde. Foto: Herzog & de Meuron



Das M+ in Hongkong, gebaut 2012–2021. Foto: Kevin Mak

**Herzog & de Meuron**

Burlington House  
Piccadilly, London W1J 0BD, Vereinigtes Königreich  
royalacademy.org.uk

Bis 15. Oktober